

Seit letzten September arbeite ich in der russischen Stadt Nischni Nowgorod in einer Förderschule. Die Fassade des 105 Jahre alten Gebäudes wurde bis jetzt noch nicht renoviert. Wie bei einer alten Teekanne hat sich über die Jahre eine krustige rissige Patinaschicht angelagert. Seit der Gründung hat das Gebäude die Oktoberrevolution erlebt, den Vaterländischen Krieg, die von Hunger geprägte Nachkriegszeit, die Sowjetunion, die Perestroika und nun die Russische Föderation.

An meinem ersten Arbeitstag kam ich zu spät. In der Straßenbahn verpasste ich meine Haltestation und hastete zur Förderschule Nummer 39. Mit schlotternden Knien stand ich vor der Empfangsdame, im Hintergrund von einem eingerahmten Putin, noch mit farbiger Mähne geschmückt, beobachtet. Mit sehr gebrochenen Russisch brachte ich hervor- „Direktorin Valentina Alexandrowna. Ich möchte sie treffen.“- Vorher hatte ich pflichtbewusst den Namen auf der Internetseite herausgesucht. Nachdem ich diese Wörter ausgesprochen hatte, runzelte sie ihre Augenbrauen bedenklich. Mit einer Handbewegung gab sie mir zu verstehen, ihr zu folgen. Am Büro angelangt, stand auf dem Türschild ein anderer Name- Tatjana Viktorowna. Mir dämmerte, dass sich die Internetseite nicht auf dem neusten Stand befand und Valentina Alexandrowna vor zwei Jahren verstorben war. Nicht der allerbeste Einstieg.

Die Tür zum Klassenzimmer öffnete sich und ich wurde herzlich begrüßt von der Klassenlehrerin. Sie überschwemmte mich mit einem Schwall von Wörtern. Ich konnte die Wörter nicht voneinander trennen, es war, als ob mir ein riesiges Wollknäuelchaos entgegen geworfen wurde. Die fünf Kinder der Klasse 4D, schauten mich neugierig an. Sie sprachen dafür umso weniger. Erst waren sie mir sehr fremd, ich wusste nicht, was sie für Bedürfnisse haben, wie ich mit ihnen kommunizieren kann, geschweige denn, ob ich sie berühren darf. Diese Sorgen konnten jedoch im Laufe der letzten Monate verworfen werden.

Um die Vorstellungsrunde einzuläuten, werde ich mit Galia beginnen, dem einzigen Mädchen der Bande. Sie liebt es zu reden, laut und viel, doch meistens wiederholt sie dieselben Phrasen. Zum Beispiel nach dem Mittagessen, wenn die Klasse gemeinschaftlich zu den Toiletten spaziert, kann man sich ihrer Fragen gewiss sein: Wo sind die Toiletten? Und wohin gehen wir danach? Ich denke, sie kennt die Antworten, weiß jedoch nicht, wie sie sich anders mit den Erwachsenen unterhalten kann. Vielleicht möchte sie es auch jeden Tag hören, um sich an den Klang der Wörter erinnern zu können und sie zu lernen. Da es ihr schwer fällt, mich Emilia zu nennen, hat sie nun Milka zu Tjotja (Tante) vereinfacht. Doch der Weg zur Tante verlief nicht ebenerdig. Am Anfang zerzte sie oft an meinen Oberteilen, um meine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Nachdem sie auf diese Weise erfolgreich drei meiner Hemden zerrissen hatte, freute ich mich nicht immer ihr Gesicht zu sehen. Wir konnten uns arrangieren und in der Zeit ist es mir gelungen ihr Wesen ein wenig besser zu begreifen. Mir war erst nicht bewusst, wie sozial sie ist- Wenn in der Kantine Birnen verteilt werden, stellt sie zuerst sicher, dass alle anderen mit einer Birne versorgt sind, bevor sie ihre in die Schulmappe packt. Auch fällt es ihr sofort auf, wenn andere Schulkameraden nicht anwesend sind und sie erkundigt sich stets, warum sie nicht zur Schule gekommen sind. In der kurzen Zeit, in der ich diese Klasse betreue, konnte ich beobachten, wie sehr sie an sich wächst und- natürlich in ihrer Geschwindigkeit- ihre Umgebung ein wenig besser versteht.

Neben ihr sitzt ihr bester Freund Roma. Er kommt aus einer relativ einkommensschwachen Familie. Seine Mutter wohnt mit ihren zwei behinderten Kindern und ihrem arbeitslosen Mann und drei anderen Familien in einer Wohnung in einem Arbeiterwohnheim. Sie arbeitet als Putzfrau und ihr Lohn ist zu gering um ihrem Jungen, der sich mit zwölf Jahren gerade in der Wachstumsphase befindet, neue Schul-Hausschuhe zu kaufen. In der Schule zieht er deshalb oft die Schuhe aus. Roma ist stets sauber angezogen und gewaschen. Er ist sehr hilfsbereit und holt mir zum Frühstück und zum Mittag pflichtbewusst den Arbeitskittel aus dem Schrank, der mich vor spontanen Essenschlachten, die bis jetzt jedoch ausblieben, beschützen soll. Sein Lieblingsfach ist Sport. Mathe und Kunst kann er dagegen nicht ausstehen. Oft fühlt er sich von den Aufgaben überfordert und schlägt sich aus Misshmut und Frustration mit der geballten Faust gegen den Kopf. Neben seiner Liebe für Galia- wenn sie nicht da ist, zeigt er beharrlich auf ihr Foto und sagt: Eto (Das ist) und Moi (meine). Bevor man ihm nicht ihren Namen genannt hat, und erklärt sie ruhe sich zu Hause aus, gibt er keine Ruhe.- hat er eine große Leidenschaft für Musik. In den Pausen klebt er die ganze Zeit an einem Musikabspielgerät und dreht sich zur der Melodie wie ein kleiner Derwisch.

Dann gibt es noch Ljoscha- seine Diagnosen aufzuzählen dauert gefühlt eine Minute. Er ist sehr schlank, was ihn jedoch nicht davon ab hält, alles in seiner Reichweite auf Gravitation zu testen. Eine besondere Vorliebe hat er dabei für seinen Tisch entwickelt. Meist wird mir dann die Ehre erteilt ihn wieder aufzustellen, da der kleine Dreikäsehoch ihn kaum aufheben kann. Trotz seines oft unbändigen Verhaltens, tritt er im Klassenverband durch die längste Konzentrationsspanne hervor. Er kann alle Aufgaben, die ihm erteilt werden ohne große Schwierigkeiten lösen, und ist sehr dankbar über vorgelesene Geschichten. Nur das Sprechen fällt ihm sehr schwer, was denke ich auch teilweise anatomisch bedingt ist.

Gegenüber von ihm sitzt Mischa. Er spricht nicht, sondern gibt hohe piepsige Laute von sich, die an Walgesang erinnern. Ihn muss man stets genau im Auge behalten. Denn in jeder sich bietenden Gelegenheit führt er Fußbodenflusel, Plastikspielzeug oder Kleber zum Mund. Seine Nachsicht bei der Essensauswahl, die sich ihm auf dem Laminatboden bietet, macht er wieder wett durch seine hohen Ansprüche an das Schulessen. Dort isst er fast gar nichts, außer dem dort angebotenen homogenen unverdächtig aussehenden Getreidebrei.

Zu guter Letzt gibt es noch Maxim. Er ist Halbweise, da seine Mutter vor wenigen Jahren das Zeitliche gesegnet hat. Er ist fast immer krank und sehr übergewichtig, dazu hängt ihm noch ein Sabberfaden vom Mund zur Brust. Ihm ist der sehr bedenkliche Tick eigen, erwachsenen Frauen sehr grob in die Brüste zu kneifen. Als er einmal mit aller Selbstverständlichkeit die Direktorin auf diese Weise begrüßte, erntete er sich drei beherzte Ohrfeigen.

An die Kinder habe ich mich gut gewöhnen können. Mein Immunsystem ebenso. Oft werde ich mit ihnen alleine gelassen oder muss während der Lehrerversammlung den ganzen Flur beaufsichtigen. Meine Annahme, auf einer Förderschule herrscht mehr Akzeptanz unter den Kindern war im Rückblick sehr naiv. In den Pausen bekomme ich häufig mit, wie die Kinder sich mobben. Besonders die Kinder meiner Klasse stehen in der Hackordnung ganz unten, da sie mit ihren schweren Behinderungen leichtes Material sind und sich verbal nicht wehren können. Das Verhältnis von Mädchen und Jungen zueinander finde ich auch oft sehr schwierig. So gehen beide Parteien miteinander sehr grob um- es wird sich beim Rangeln mit

engen Körperkontakt an den Haaren gezogen, getreten und geschlagen. Meistens sind die Mädchen

den Jungen körperlich unterlegen. Es scheint jedoch so, als ob den Mädchen diese wenig liebevolle Aufmerksamkeit gefallen würde. Einige Male wandelte sich jedoch schon das Vergnügen in Angst um. Ich finde es sehr schwierig, in solchen Reaktionen adäquat zu reagieren, da körperliche Gewalt an der Tagesordnung steht und die Linie zu einer Gefahrensituation sehr dünn ist.

Sehr schade finde ich es auch, dass ich für die meisten Lehrer, mit einer Handvoll Ausnahmen (die Klassenlehrerin gehört auch dazu), nur Luft bin.

Den Höhepunkt dieser Ablehnung konnte ich beim Besuch der russisch-deutschen Begegnung erleben. Damals saßen die drei Freiwilligen, mit der Delegation aus Essen und der Direktorin an einem Tisch. Die Direktorin hatte ihr Bedauern darüber geäußert, dass es in diesem Jahr keinen männlichen Freiwilligen an der Schule gäbe. Die Mädchen seien immer so passiv. Das fand ich sehr unverschämt und undankbar. Gerne würde ich mehr in das Schulgeschehen mit einbezogen werden. Doch bis jetzt kam es nicht dazu. Wahrscheinlich ist es auch deshalb schwierig, da meine Klasse die Werkräume nicht betreten darf und bei Schulfesten keine eigenen Programmpunkte gestaltet. Letztens war eine Lehrerin schockiert darüber, dass ich keine pädagogische Ausbildung besitze. Wir sollten zu zweit den Unterricht Tanz und Spiel gestalten. Zwar forderte sie mich auf Fachliteratur zu lesen, doch gleichzeitig konnte sie sich in einer Förderschule nicht vorstellen, dass es Kinder gibt, die kaum sprechen können. Natürlich besitze ich keine pädagogische Ausbildung, spreche nur gebrochen Russisch, und bin deshalb kein Lehrersersatz. Doch zu mindestens probiere ich die Kinder zu respektieren, ihnen auf einer Ebene zu begegnen. In einigen Fächern ist das nicht der Fall. Es gibt einen Ersatz-Sportlehrer, der sich in der Turnhalle in die Ecke setzt und dort die ganze Zeit verharret, den Blick auf sein Smartphone geheftet. Mir hat eine Lehrerin etwas ratlos gegenüber zugegeben, dass sie mit den Kindern überfordert ist und nicht weiß, wie sie den Unterricht gestalten soll. Leider bewegt sie diese Ratlosigkeit nicht dazu nach einem neuen Ansatz zu suchen und zeigt den Kindern, die lieber die Hand als den Löffel zum Essen benutzen, russische Knigge-Zeichentrickfilme.

Obwohl die Arbeit in der Schule zuweilen sehr mühselig und kräftezehrend ist, lohnt sie sich. Die Hürden, die man täglich überwindet, helfen einem an sich selbst zu wachsen und neue Stärken zu entdecken, die bisher im Dunkeln lagen. Die Kinder haben mich gelehrt, mit Menschen einfühlsamer umzugehen. Wenn ein Kind kein großes Interesse an dem Unterrichtsmaterial aufweist- was keine Seltenheit ist- und das kommuniziert, indem es wie beim Trommelkurs auf den Tisch hämmert, hilft es nicht zu schimpfen, sondern zu fragen, wieso es keine Lust hat und die Aufgabe näher zu erklären. Ich denke dabei spielt es gar keine so große Rolle, sprachlich verstanden zu werden, sondern dem Gegenüber zu signalisieren, dass man ihn ernst nimmt. Ich denke auch, dass es den Kindern gut tut, wenn ich ihnen auf einer freundschaftlichen Ebene begegne. Im alltäglichen Leben gibt es sehr viele Leute, die die Bedeutung ihrer Behinderungen nicht nachvollziehen können und die sie aufgrund ihrer Andersartigkeit oder ihrem Aussehen wie Zootiere anstarren oder auslachen. Ich arbeite auch gerne zusammen mit der Lehrerin meiner Klasse. Obwohl die Klasse mit nur einer Fachkraft chronisch unterbesetzt ist, steckt sie ihr ganzes Herzblut in ihre Arbeit. Das ist

bewundernswert. Sie ist unglaublich geduldig, stellt fast alle Unterrichtsmaterialien (Vokabelhefte zu verschiedenen Thematiken, Rechentafeln und Spiele) selbst her und ist entschlossen den Kindern so viel wie nur möglich mit auf den Weg zu geben.

Die Arbeit mit der Invalidin Olga ist mental nicht so anstrengend. Olga ist 37 Jahre alt und lebt mit ihrer Mutter und ihrem Neffen in einer Wohnung. Bevor wir uns das erste Mal getroffen haben, schrieb sie mir zuerst auf VK (eine russische Nachrichtenplattform, ohne die man hier nur schwer überleben kann) englische Nachrichten. Ich war ganz erstaunt, dass sie der englischen Sprache mächtig ist. Späterklärte sie mich dann jedoch auf, sie wisse wie man Google Translate benutzt. Obwohl sie aufgrund ihrer halbseitigen Lähmung eine halbe Minute braucht, um eine Taste anzuschlagen, ist sie fasziniert vom Internet. Sie absolvierte ein Fernstudium, Richtung Webdesign und betreut zwei Internetseiten, unter anderem die eines Moskauer Cafés.

Im Herbst sind wir ausgingig spazieren gegangen und so erkundete ich neue Gebiete der Stadt. Während der zahlreichen Ausflüge erlebte ich das Unvorstellbare: Russische Autofahrer, die sich rücksichtsvoll im Straßenverkehr verhalten. Ich habe sie in ihrem Rollstuhl oft bis zum Zirkus gebracht. Von dort aus hat man eine gute Sicht auf die Spechthügel der oberen Stadt. Den Rollstuhl zu schieben, war erst gar nicht so einfach, aber nach einer Weile hat man den Dreh raus. Wenn man auf Unebenheiten stößt, muss man ihn notfalls immer auf die Hinterräder stellen und so weiter fahren. Wieder am Wohnblock angekommen, muss ich die Mutter von Olga runterklingeln, damit wir gemeinsam den Rollstuhl, inklusive Olga, drei Sätze Treppen zum Fahrstuhl hochtragen.

Seit dem die Stadt mit einer weißen Schneedecke bedeckt ist, gehen wir nicht mehr spazieren. Anstatt dessen schauen wir uns gemeinsam russische Filme mit englischen Untertiteln an oder unterhalten uns bei Tee und Gebäck. Dabei ist meine Übersetzungsapp unerlässlich. Wie ich bereits erwähnte ist Olga teilweise gelähmt und braucht deshalb manchmal etwas länger um zu antworten. In solchen Situationen gehen ihr Schimpfwörter dann trotzdem leicht über die Lippen, die von einem ansteckenden Lachen gefolgt werden. Für die Zukunft hat sie sich vorgenommen, mich im Schachspiel zu unterrichten.